

Raul Zelik/Elmar Altvater, Vermessung der Utopie. Ein Gespräch über Mythen des Kapitalismus und die kommende Gesellschaft, Berlin (Bertz+Fischer) 2015, 240 Seiten, 9,90 Euro, ISBN 978-3-86505-729-7

Raul Zelik und Elmar Altvater sind altgediente Aktivisten wie ich, Genossen mit einem je eigenen, wichtigen und unverwechselbaren Platz in der Bewegung derer, die für eine Gesellschaft ohne Ausbeutung und Unterdrückung streiten. Ich bin also nicht in der Rolle, über ihr gemeinsames Buch zu urteilen, sondern sehe es als Teil von unsere aller Bemühen, in diesem Kampf für eine andere Gesellschaft Ort, Zeit und Richtung zu bestimmen. So verstehen sie es offensichtlich auch selbst.

Dennoch erwarten LeserInnen von einem, der sich über ein Buch äußert, berechtigterweise Aussagen darüber, warum sie dieses denn nun auch lesen sollten. Also in aller Kürze soviel: In vier Gesprächsblöcken haben Elmar und Raul 2009 über den Begriff der Ökonomie, die Krise und ihr Management, den gescheiterten Sozialismus und die kommende Gesellschaft nachgedacht und diskutiert. 2015 bei der Neuveröffentlichung kam ein fünftes Kapitel über die Transformation und ihre Subjekte dazu. Sie sind so gründlich, wie man es in überschaubarer Zeit für ein überschaubares Buch sein kann. Die wichtigen Themen der aktuellen Kriesendebatte ebenso wie ihre Leerstellen kommen vor und werden auf ihre Potenziale hin untersucht. Da der größte Teil des Gesprächs vor über sechs Jahren stattfand, bieten sich den LeserInnen immer wieder Gelegenheiten, selbst zu beurteilen, ob die Einschätzungen der Diskutanten sich angesichts der realen Entwicklungen bewährt haben. So gut wie immer ist das der Fall.

Und trotz vieler Wens und Abers fällt das Ergebnis optimistisch aus. Unter Berufung auf Ernst Bloch, Hans Jonas und Robert Jungk formuliert Elmar: „Ein neues Kapitel könnte beginnen, wenn wir ihre und auch anderer ‚Utopisten‘ Ausführungen reflektieren würden, um Baupläne und vielleicht Baumaterial, auf jeden Fall aber auch Bauarbeiter und Bauarbeiterinnen des Bauwerks der Zukunft zusammenzubringen.“ (S. 232) Man kann die Lektüre also nur empfehlen, sie wird erhellend und inspirierend sein.

Interessant für mich ist übrigens auch die Tatsache, dass die beiden an mehreren Punkten nicht nur Themen ansprechen, sondern auch Argumentationslinien entwickeln, die ich anderswoher sehr gut kenne. So begründen sie zum Beispiel die Notwendigkeit eines bedingungslosen Grundeinkommens zusammen mit einem Mindestlohn genau so, wie wir es in der AG genug für alle von Attac Deutschland seit weit über zehn Jahren tun, ohne dass irgend jemand von uns jemals mit einem der beiden darüber diskutiert hätte. Da kriegt man ein Gefühl dafür, dass manche Ideen nicht so sehr von ihren TrägerInnen abhängig sein könnten als davon, dass sie einfach in der Luft liegen.

Und das zeigt, worum es eigentlich gehen muss, nämlich den Faden zumindest partiell aufzunehmen, den Raul und Elmar zu spinnen begonnen haben. Ich will das an einem Thema tun, das mich schon seit langer Zeit drückt. Sie diskutieren Formen der Arbeit, in denen Subjekte Verantwortung übernehmen, oft auch kooperativ, in der alltäglichen Sorgearbeit oder bei der Entwicklung freier Software. Raul sagt dazu: „Die gesellschaftliche Alternative – die demokratische, bewusste Kooperation in der Arbeit, die Verständigung über Produktion und Konsum – wird nicht unbedingt dort geboren, wo es Linke erwarten. Das Neue kommt unerwartet und vielleicht auch überraschend unspektakulär daher.“ (S. 167)

Für mein Verständnis heißt das zwingend, dass Adornos Satz, dass es „kein richtiges Leben im falschen“ gebe, eben nicht stimmt, wenn er denn mehr sagen soll als die Selbstverständlichkeit, dass Menschen ebenso wie die von ihnen gestalteten Gesellschaften immer mit Unzulänglichkeiten leben müssen. Aber das müssen wir mitten in dem einzigen Leben tun, das wir haben und das in unserer Gesellschaft ganz offensichtlich eine Gestalt hat, die Menschen quält, erniedrigt, tötet. Mitten in diesem „falschen“ Leben ist der einzige Platz, an dem das Neue entstehen kann.

Das widerspricht so manchem herkömmlichen Verständnis von Revolution und Bruch. Nicht die dramatische Übernahme der Macht und der Sieg in der „allerletzten Schlacht“, wie es die Schmetterlinge einst in der „Proletenpassion“ formulierten, müssten dann vor allem unsere Aufmerksamkeit finden. Sondern es ginge darum, genau hinzuschauen, wo denn Prozesse von Veränderung längst schon stattfinden, die irgendwann in einem völlig Anderen enden könnten. Saskia Sassen hatte in ihrem Buch über das „Paradox des Nationalen“ versucht, die Herausbildung des modernen kapitalistischen Nationalstaats aus der feudalen Ordnung des Mittelalters so zu erklären, dass sie den Entwicklungslinien nachspürte, die letztlich dahin geführt hatten. Dabei habe sie diese darauf abgeklopft, welche Potenziale für Neues sie denn schon zu einer Zeit enthielten, als dieses Neue noch gar nicht zu erahnen war. Um eine solche Methode scheint es mir hier zu gehen.

Raul formuliert selbst, dass es „die Kunst der Befreiung“ sei, „der Schritt, der zu wagen ist: anders werden, sich der Potenzialität, der Möglichkeit des Menschseins bewusst werden, ins Offene treten, sich trotzdem im Bestehenden bewegen“ (S. 195). Die Verankerung jeder auf die Zukunft gerichteten Politik im Bestehenden hatte auch Elmar immer wieder betont. Und dennoch meine ich, dass es um mehr geht als um diese persönliche Ebene und die individuelle Bereitschaft des Sich-Einlassens. Ich meine, dass die zukünftige Gesellschaft in der jetzigen schon enthalten ist. Wer später von dort aus auf das Heute zurückschaut, wird ihre Spuren deutlich erkennen können. Unsere Aufgabe ist es, ihre Anfänge heute wahrzunehmen und sie in die Zukunft hinein zu denken und zu deuten. Dabei können wir uns irren, und zwar doppelt: Wir können falsche Anfänge aufnehmen oder richtige falsch deuten, aber es könnten auch die tatsächlich möglichen gefunden werden aber sich im Laufe der Zeit als nicht entwicklungsfähig erweisen. Da die Zukunft offen ist, gibt es keinerlei Garantie. Ich stimme Elmar völlig zu, wenn er sagt: „Bewegungen entwickeln sich ‚aus dunklem Vergangenen‘, sind aber ‚der Zukunft zugewandt‘.“ (S. 227) Aber nicht nur das, diese Zukunft hat auch jetzt schon begonnen.